

Etwas über die Landkarte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644969>

Nutzungsbedingungen

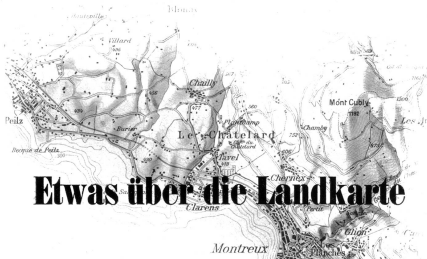
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



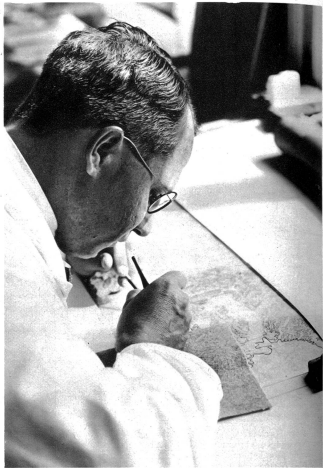
Etwas über die Landkarte

Wir sind heute so mit Landkarten vertraut, daß wir uns die Zeit, in der es noch keine gab, beinahe nicht mehr vorstellen können. Und doch, welch weiter Weg bis zur heutigen Karte, was für ein Studium, welche Arbeit steht dahinter, was für ein Aufwand von Zeit.

Und wieder, welch Unterschied von den „Karten“, den Tontafeln der alten Babylonier und Ägypter bis zu unserer modernen Touristenkarte, wie sie z. B. die Offizin Kümmerly & Frey in Bern herausbringt. Dort wurden die Grundrisse des Herrschaftsbereiches aufgeschrieben und vielfach liest man in den alten Schriften davon, — nie aber hat man eine Tafel, eine Karte gefunden.

Aber auch von den alten Griechen konnte keine Karte in unsere Zeit hinüber gerettet werden, trotzdem man viel von Plänen und Karten (sah), „so die Reiserouten vermehrt waren“. Man mußte von den „Schrittmachern“, Leute, deren Alexander der Große eine Menge unterließ. Aber auch die Römer, die hervorragenden Seemänner, die Kolonialisten, Künstler, Straßenbauer (sahen) ihr Weltreich ohne einzige Karte, wert dieses Namens verachtet zu haben. Sinegen erwähnen römische Schriftsteller und Redner oft „Karten“ und versichern uns, daß sie von bemerkenswerter Genauig-

Der Kartograph beim Gravieren der Karte



Der Stein wird eingefärbt um Probeabzüge herzustellen



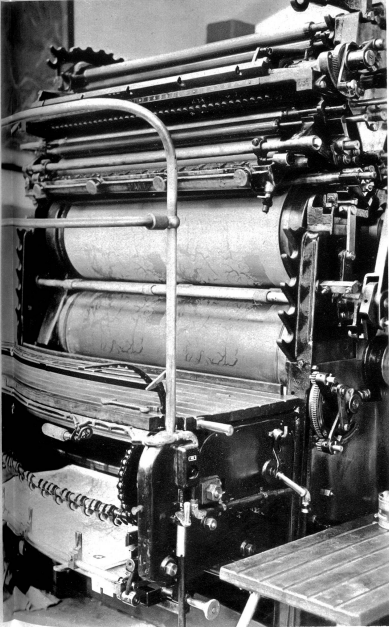
Ein Probeabzug wird vom Stein abgenommen

keit und Verlässlichkeit waren, aber erhalten geblieben ist keine einzige, als ein kleiner Plan, der unter dem Namen der Peutingerischen Tafel den Historikern bekannt ist.

Und dann, welch weiter Weg bis zur Zeit, da im 13. Jahrhundert der Kompaß erfunden wurde, da man viel später anfang die Breitengrade zu schaffen, und erst noch viel später auch die Längengrade, wobei Greenwich als 0-Punkt genommen wurde.

Heute berichtet man darüber mit einer Selbstverständlichkeit und doch fliehe hinter dem Fischen eine ganz gewaltige Arbeit, — eine Kleinarbeit wie bei jeder Karte, die wir zur Hand nehmen als etwas Alltägliches. So sind wir bereits mit ihnen, diesen untern Reisebegleitern und guten Freunden vertraut. Aber die wenigsten wissen, wie solch eine Karte wird, wieviele Schwierigkeiten zu überwinden sind, bis von der schiefen Platte, dem Stein als Druckträger, der Abzug da ist. Da heißt es zunächst einmal ein Original zeichnen, wozu auch die modernste Technik, die Flugzeugphotographie die genauen Unterlagen liefert. Weg und Sieg, Haus, Dorf und Stadt, Fluß und Bahn, alles wird sorgfältig vermessen und erst vom Papier weg auf die polierte Steinoberfläche übertragen. In den Lithographenstein wird nun mit einem feinen Stahlstift, der Radel, über dem Stein jede Linie, jedes Zeichen eingegrift und zwar unter Zuhilfenahme einer starken Lupe, eines Vergrößerungs-
aloses, um jo alten Feinheiten der Karte gerecht zu werden.

Schleifen des Lithographiesteines



Die Originalsteine werden sorgfältig aufbewahrt und registriert

Offsetdruckmaschine für die grösseren Auflagen

Nun erscheinen aber unsere modernen Karten in verschiedenen Farben und für jede Farbe muß wieder ein neuer Stein bearbeitet werden, was für eine 6- oder 8farbige Karte 6 oder 8 Steine bedeutet, nämlich Schwarz für Straßen, Bahnen, Zeichen und Schrift. Blau für Gewässer und Straßennumerierung, Rot für Straßen 2. und 3. Klasse, Etappenpunkte, Kilometerzahlen, Gelb für asphaltierte Straßen, Grün für Grenzen, Telefonhilfsdienst und Grau für die Bergzeichnung, den Reliefton. Diese Angaben beziehen sich zum Beispiel für Kümmerly & Freys Autokarten, die ja überall in bezug auf saubere Ausführung sich größter Beliebtheit erfreuen.

Ist erst einmal der erste Stein fertig gemacht, wird er mit Farbe eingegeben und durch ein Verfahren, das man Klatsch nennt, auf den zweiten Stein sichtbar übertragen. Jetzt können dort die weitem Anschläge ergaß ausgeführt werden und so vollzieht sich der Weitergang der Arbeit von Stein zu Stein bis die ganze Serie der Drucksteine mit den Passen fertig gezeichnet ist, was oft eine monatelange Arbeit ist. Dann kommt der Druckgang, der je nach der Ausführung der Karte verschieden sein kann. Entweder direkt vom Stein, oder im Umdruckverfahren auf der Offsetmaschine. Immer aber ist es eine überaus sorgfältige Arbeit, denn die Karte soll uns Freund und Begleiter und zuverlässiger Berater sein.



Valeria-Kirche in Sitten

SITTEN

Von Walter Schweizer



Lange nur die Rhone — silbergleichend aus den Morgennebeln — dann zerreißen Bergkluftissen das Bild und von den Höhen dräuen gepensterhaft Burg und Kirche — Tourbillon und Valeria. Beide scheinen zwischen Himmel und Erde zu schweben . . . und wie ein Spuck aus alter Zeit verzittern die Linien der Ruinen im Morgennebel, bis Morgenglocken von der Kathedrale und der St. Theodulskirche in das Rhonetal hinausdröhnen und das neue Leben herbeirufen. Der Morgendunst zerfällt. Mächtig und erdfest, plötzlich steht das graue Gemäuer der riesigen Bauten an seinem jahrhundertlang angestammten Platz. Gotische und romanische Linien verzaubern das Gestein zu einer Symphonie wahrhaft fürstlicher und kirchlicher Räume, hinter deren zerbrochenen Fensterhöhlen heute der Himmel sich öffnet.

Anfahrend umfängt man mit einem Blick die an den Hang aufgebaute Stadt. In eine einzige Anschauung gefaßt, ein vollkommen geschlossenes Bild, strebt sie mit ihren Hügeln empor und diese Wirkung des Einzigen, Geschlossenen bleibt eines der stärksten.

Detail vom Chorgestühl in der Valeria-Kirche